

Nr. 35. Posen, den 2. September. 1894.

Ein Lustspiel an der Straßenecke.

Eine Plauderei.

Die Königstraße trägt zwar einen stolzen Namen, aber sie macht nur geringe Anstrengungen, um diesen stolzen Namen zu rechtfertigen. Keine hohen und breiten Gebäude mit prunkenden Façaden säumen einen belebten Verkehrsweg ein; dagegen liegen hinter hübschen kleinen Gärten villenartige Häuser, zumeist von einer einzigen, höchstens von ein paar Familien bewohnt. Der Strom des geschäftlichen Verkehrs berührt diese Straße nicht; vielmehr haben sich hier mit Vorliebe solche Familien ihr Heim begründet, die dem Lärm des Geschäftslebens zu entgehen wünschen und so weit sich Geschäftsleute hier niedergelassen haben, geschah es zu dem Zwecke, um entfernt von ihren Bureaus oder Läden ihre Freistunden in ungestörter Muße mit ihren Angehörigen zubringen zu können. Die Straße macht den Eindruck, als ob behagliche Wohlhabenheit, beschauliche Sorglosigkeit ihr Quartier aufgeschlagen hätte.

Dort, wo die Straße auf einen Platz mündet, von dem aus eine andere, breitere, im rechten Winkel auf sie stoßende Straße in nördlicher Richtung nach dem Bahnhofe zu und südlich in das Innere der Stadt, in die Gegend der großen Geschäftsläden, des Theaters und des heute für jede mittlere Provinzialstadt unvermeidlichen „Wiener Cafés" führt, flanirt ein junger Mann in etwas geckenhafter Kleidung, die Hände in den Taschen seines Jaquets, den dünnen Spazierstock unter dem Arm geklemmt. Er pfeift leise eine volksthümliche Melodie, dann bleibt er nachdenklich vor der Brunnenfigur inmitten der grünen Rasenplätze stehen und redet mit sich selbst. „Es ist doch eine recht fatale Lage, wenn man im Begriffe steht, von Jemand Geld zu borgen. Aber es ist noch fataler, kein Geld zu haben. Und da, wenn man kein Geld hat, nichts anderes übrig bleibt, als es sich zu borgen, so muß denn doch der Onkel d'ran. Ja, der geldbedürftige Neffe muß sogar dem Schicksal dafür dankbar sein, daß es die Aufmerksamkeit hatte, ihm einen Onkel zu geben, der ziemlich tief in die Tasche greifen kann, ehe er auf dem Grunde ankommt. Ich werde also vor den lieben Onkel hintreten und ihm sagen müssen: Lieber Onkel — Ja, was soll ich ihm denn eigentlich sagen? Während der ganzen Fahrt von der Residenz hierher überlege ich es mir, wie ich es dem Onkel am Ueberzeugendsten beibringen kann, daß ich unbedingt acht-, neun-, sagen wir zehntausend Mark brauche. Ich werde ihm sagen, daß ich mit der Summe meinem besten Freunde aushelfen muß, um es ihm möglich zu machen, eine Ehrenschuld zu tilgen. Am Ende begehe ich damit gar keine Lüge. Ich brauche das Geld selbst für diesen Zweck und bin ich nicht selbst mein bester Freund? Aber wird der Onkel es glauben? Ach, es ist ein rechtes Unglück in der Welt, daß die Onkels heut zu Tage den Neffen in Geldsachen so wenig glauben. Ueberlegen wir, überlegen wir!"

Mit dem guten Vorsatz, „zu überlegen", nimmt Herr Arnol Wossenstein seine Promenade wieder auf. Dabei blickt er wiede in die Königstraße hinein, wo das Haus seines Onkels liegt „Welche seltsame Idee vom Onkel, in diese verlorene Gegen der Stadt zu ziehen. Man sieht keinen Menschen in der ganzen Umgebung, abgesehen von dem geistvollen Diogenesgesich jenes schlafenden Dienstmannes auf seiner Karre. Doch, Arnold lästere nicht; dort biegt eine Dame um die Ecke, sogar wie e scheint, eine junge Dame. Ah, der Gang ist gar nicht so übel sie wiegt den Sonnenschirm koquett auf der Schulter. Elegant Toilette, wahrhaftig für Provinz gar nicht schlecht. Schade daß sie die Gardine zugezogen hat."

Arnold trat ein wenig zur Seite, um die Dame an sic vorüber gehen zu lassen, sie zu gleicher Zeit fixirend. Die Dam blieb, als sie ganz dicht bei ihm war, stehen und redete ihn an „Nun Herr Wossenstein, Sie betrachten mich mit so prüfende Blicken, daß ich wohl Ihrer Erinnerung zu Hilfe kommen muß Kennen Sie Erna Feldern nicht mehr?"

„Ah, Fräulein Erna, — bitte um Entschuldigung, Fräulei Feldern. Welche reizende Ueberraschung, bei meinen erste Schritten in dieser Stadt Sie zu sehen!"

„Sie erkannten mich wohl gar nicht mehr? Natürlich übe den schönen Residenzlerinnen vergißt man wohl die armen Mädchen in der Provinz."

„O nein, mein gnädiges Fräulein, man vergißt diese Mädchen in der Provinz nicht, wenn sie schön und liebenswürdig sind aber aus diesen Mädchen werden junge Damen und kehrt man über Jahr und Tag zurück, so erstaunt man, da eine glänzend entfaltete Blume zu finden, wo man früher erst eine Knospe gesehen hatte."

„Die Komplimente scheinen Ihnen geläufig zu sein."

„Ich denke, daß sie mir geläufig werden, wenn ich öfters Ihre Gesellschaft genieße. Sie verkehren noch immer im Hause meines Oheims?"

„Ich bin dort täglicher Gast und gehe eben jetzt dahin, um Ihre Frau Tante zum Theater abzuholen."

„Zum Theater? Ah, sehen Sie sich auch den „Fall Clemenceau" an?"

„Mein Herr! Ich bitte."

„Nun, ich sah doch auf dem Theaterzettel an der Ecke dort „Fall Clemenceau" angezeigt."

„Das war der Zettel vom gestrigen Tage."

„Ich bitte sehr um Entschuldigung. Also heute giebt man vermuthlich etwas weniger — französisches?"

„„Iphigenie auf Tauris," mein Herr."

„Ah, meine tiefste Reverenz vor Ihnen und Herrn Goethe. Ihr Theaterdirektor scheint sich auf Abwechslung zu verstehen."

„Sie kommen auch in's Theater?"

„Zu Iphigenie? Ich danke, mein Fräulein, ich habe die Iphigenie erst in voriger Woche gesehen."

„Wirklich?"

„Wirklich, mein Fräulein, das heißt, ich weiß nicht gewiß, ob es die Iphigenie oder die Galathé war; nun, das thut ja nichts zur Sache. Aber da fällt mir etwas ein. Sie holen meine Tante zum Theaterbesuch ab, da führt Ihr Weg Sie ja wieder hier vorüber."

„Gewiß," antwortete Erna Feldern auf die Rede Arnold Wossensteins, „in wenigen Minuten komme ich mit Ihrer Frau Tante wieder hier vorbei."

„Das ist mir außerordentlich angenehm. Im Vertrauen gesagt, ich habe meinem Oheim eine Mittheilung zu machen, bezüglich deren mir viel darauf ankommt, in welcher Stimmung ich ihn antreffe."

„Doch keine unangenehme Mittheilung?"

„Hm, ganz angenehm wird sie für ihn allerdings wohl nicht sein. Aber beruhigen Sie sich, die Sache ist auch nicht so schlimm. Ich promenire also noch ein paar Minuten hier und freue mich, Sie bald wieder zu sehen."

„Adieu, Herr Wossenstein."

„Ihr ganz ergebener Diener, mein verehrtes Fräulein!"

Mit leichten, elastischen Schritten setzte Fräulein Feldern ihren Weg fort, während Arnold ihr nachblickte. „Ein charmantes Mädchen," sagte er für sich, „diese Erna; schon so viel Chic bei so viel reizender Mädchenhaftigkeit. Und dazu hat sie noch die angenehme Eigenschaft, die Tochter eines der reichsten Männer in der Stadt zu sein. Wie müßte wohl der Fischer aussehen, dem es gelingt, dieses allerliebste Goldfischchen zu angeln?"

Zu einer Beantwortung dieser Frage gelangte Arnold Wossenstein einstweilen nicht, denn er wurde in seinen Betrachtungen durch einen Stoß an seinen Arm gestört. Sich umblickend, sah er sich neben Jemanden, der, mit ein paar Packeten beladen, des Weges gekommen und an Arnold angerannt war. Dem Fremden war bei diesem Zusammenstoße eines der Packete auf den Boden gefallen und er bückte sich, um es aufzuheben, wobei er ein anderes fallen ließ. „Donnerwetter, Herr," sagte Arnold geärgert, „nehmen Sie sich doch in Acht. Die Straße ist ja breit genug zum Ausweichen."

„O, ich bitte um Entschuldigung," versetzte der Andere. „Ich sah Sie nicht."

„Diese Stimme," rief Arnold. „Wahrhaftig, Leopold! Ja, treffe ich denn bei meinen ersten Schritten in dieser Stadt gleich alle lieben Bekannten wieder? Gott zum Gruße, wie geht es Dir denn?"

„Wie Arnold, Du bist es," entgegnete der mit Leopold Angeredete. „Es freut mich recht sehr", fuhr er fort, aber indem er Herrn Wossenstein die Hand reichen wollte, verlor wiederum eines der Packete seinen Stützpunkt und fiel auf die Erde. Arnold war dem Freunde behilflich, dasselbe aufzuheben, wobei er sagte: „Mensch, Du verlierst ja der Reihe nach alle Deine Packete. Woher kommst Du denn mit diesem Ballast?"

„Gieb Acht," mahnte Leopold, „daß Du den Karton nicht zerdrückst; es ist ein Damenhut darin."

„Nun, da hast Du ihn. Ich habe übrigens gar nicht gewußt, Leopold, daß Du verheirathet bist."

„Ich verheirathet? Wer sagt Dir denn das?"

„Wer? Dieser Aufzug. Diese Packete sind doch offenbar für Deine Frau bestimmt."

„Für meine Frau? Ach Gott, wenn ich erst eine Frau hätte!"

„Also nicht verheirathet? Deiner Zukünftigen wegen schleppst Du Dich mit all diesem Zeuge? Das kann gut werden."

„Arnold, Dir kann ich eigentlich die Wahrheit erzählen. Waren wir doch stets gute Freunde."

„Und sind es noch, denke ich. Also erzähle. Aber erst entledige Dich dieser Kostbarkeiten. Was fangen wir denn mit denen an? Richtig, dort sitzt ja der philosophische Dienstmann auf seiner Karre. Entreißen wir ihn seinen tiefsinnigen Träumereien und führen wir ihn in die nüchterne Wirklichkeit zurück. He, Dienstmann! Nun ja, Sie da! Kommen Sie doch her. Hier sind ein paar Packete, die tragen Sie zu — Ja, sage einmal Arnold, zu wem soll er sie denn tragen?"

„Zu Deiner Tante, Arnold."

„Zu meiner Tante? Willst Du mir das erklären?"

„Sehr gern. Wenn ich nur die Sachen erst vom Halse habe."

„Das wird gleich geschehen sein. Also, Dienstmann. Sie tragen diese Sachen nach der Königsstraße 11, zweiter Stock, Frau Justizrath Trimborn. Was soll denn der Dienstmann sagen?"

„Er braucht nur meine Visitenkarte abzugeben. So, Dienstmann, da haben Sie die Karte. Besorgen Sie Alles recht. Und nun, lieber Arnold, denke ich, wir plaudern uns bei einem Glase Rheinwein aus."

„Thut mir außerordentlich leid, lieber Leopold, dem Wein jetzt keine Ehre anthun zu können. Ich habe nämlich Jemand versprochen, hier auf ihn zu warten. Also laß uns auf diese Bank niedersitzen und schieße mit Deiner Geschichte los, denn ich bin wirklich neugierig, wie Du dazu kommst, für meine Tante einen Hut einzukaufen."

„Höre denn. Ich liebe —"

„Um Gotteswillen, meine Tante doch nicht?"

„Mache keine Thorheiten. Ich liebe ein Mädchen. Ich sage Dir, ein Mädchen, schön, anmuthig, geistvoll."

„Natürlich."

„Wie so natürlich?"

„Aber lieber Freund, aus dem einfachen Grunde, weil für jeden Liebhaber sein Mädchen schön und anmuthig ist. Erlasse lieber mir und Dir die Personalbeschreibung und sage mir, wenn es kein Geheimniß ist, den Namen der Dame; vielleicht kenne ich sie."

„Erna Feldern."

„Alle Teufel! Die liebst Du? Gratulire von Herzen, mein Sohn. Die könnte ich auch lieben."

„Arnold!"

„Keine Sorge, lieber Freund; hier verzichte ich im Angesichte des Himmels feierlich darauf, Dir je ins Gehege zu kommen. Wie weit bist Du denn mit ihr?"

„Aber Arnold, was sind das für abscheuliche Redensarten!"

„Nun ja, mit Euch Verliebten muß man freilich poetischer reden. Also wie steht es mit Euch?"

„Ich liebe sie."

„Daran zweifle ich nicht, Verehrter. Der liebe Gott hat es aber so eingerichtet, daß zu einer rechtschaffenen Ehe zwei gehören, die sich lieben. Liebt sie Dich denn auch?"

„Ich hoffe es," erwiderte Leopold mit Innigkeit.

„Die Hoffnung bedeutet in diesem Falle nicht viel. Hast Du sie denn noch nicht gefragt?"

„Nein, dazu habe ich noch nicht den Muth gefunden. Sie ist immer so lieb und freundlich zu mir, daß ich den Muth nicht finde. Weißt Du, Arnold, ich bin ein seltsamer Mensch. Wenn mir Jemand grob kommt, dann habe ich Muth, so viel Du willst; aber wenn mir Jemand so freundlich und warm ins Auge blickt, dann kann ich nicht reden."

Arnold Wossenstein lachte bei der Bemerkung seines Freundes Leopold, er könne nicht reden, wenn ihm Erna freundlich und warm in's Auge blickte, belustigt auf.

„In der That, die Logik eines Verliebten! Ihr seid wirklich unpraktische Leute!"

„Unpraktisch? Oho! Ich habe sogar eine höchst praktische Erfindung gemacht, Erna öfters zu sehen und zu sprechen. Du kannst Dir denken, daß ich in Gesellschaften nur ziemlich selten mit ihr zusammentreffe, und auf der Straße kann ich begreiflicher Weise sie nicht anreden. Da ist mir nun eine ausgezeichnete Idee gekommen. Ich setze mich Nachmittags in das Café am Ausgange der Straße, in welcher sie wohnt, und wenn sie ausgeht, folge ich ihr langsam nach, beobachte, in welches Geschäft sie tritt und gehe ebenfalls in dieses. Verstehst Du?"

„Es ist nicht schwer zu verstehen. Wenn Ihr nun beide in dem Geschäft seid, was dann?"

„O, dann grüße ich sie und sie grüßt mich. Da findet sich zwanglos die Gelegenheit, ein Wort mit einander zu reden. Ich kaufe auf's Geradewohl etwas —"

„Findest Du denn immer etwas Geeignetes?"

„Nein, allerdings nicht. Ich kaufe mitunter allerlei Zeug zusammen, mit dem ich nichts anzufangen weiß. An Handschuhen zum Beispiel habe ich schon ganze Stöße zu Hause, so daß ich mich schließlich vor meiner Hauswirthin schämen mußte, die an meinem gesunden Verstande zu zweifeln begann. Da kam die Ueberschwemmung in der Nogatniederung."

„Auch die Ueberschwemmung spielt eine Rolle in Deinem Roman?"

„Und keine geringe! Es bildeten sich überall Hilfskomité's zur Unterstützung der Nothleidenden, auch ein Zweigkomité in unserer Stadt, und unter den Damen, die an die Spitze desselben traten, befand sich natürlich auch Frau Trimborn."

„Meine Tante."

„Richtig. In dem Aufruf hieß es, daß namentlich Kleidungsstücke, Wäsche aller Art und dergleichen mit großem Dank angenommen würden, und ich hatte jetzt die beste Gelegenheit, meine Einkäufe auf gute Art los zu werden. Ich sandte sie einfach Deiner Tante für die Ueberschwemmten."

„Und vollbrachtest dabei noch ein menschenfreundliches Werk! Nun rede noch Jemand von dem Egoismus Verliebter! Fiel es denn aber meiner Tante nicht auf, von Dir so oft solche Sendungen zu erhalten?"

„Weißt Du, ich vermuthe, daß Erna von meiner Kriegslist etwas gemerkt und Deiner Tante Aufschluß über die Quelle meiner Menschenfreundlichkeit gegeben hat. Heute kam ich übrigens wirklich in Verlegenheit. Erna ging in zwei Modewarenläden und ich mußte einen Damenhut und ein paar Dutzend Glacéhandschuhe für die Ueberschwemmten kaufen."

„Aha, das sind diese beiden Packete. Ist es indiskret, zu fragen, was sich in dem dritten befand?"

„Das war eine Büchse Caviar."

Daran werden die Ueberschwemmten recht große Freude haben. Du hast Recht, unpraktisch ist diese Art, ein Rendez-vous mit der Dame seines Herzens zu suchen, nicht. Nur ein wenig kostspielig finde ich die Erfindung. Uebrigens kann ich Dir heute noch einmal das Vergnügen, die Dame Deines Herzens zu sehen und zu sprechen, gratis gewähren. Ich sprach Fräulein Erna eben, als sie hier vorüberging; sie ist in das Haus meines Onkels gegangen, um meine Tante zum Theater abzuholen, und jeden Augenblick müssen sie hier vorüberkommen."

„Ist es Erna vielleicht, die Du erwartest?"

„Sie und meine Tante, ganz recht. Ich komme nämlich aus der Residenz, um bei meinem Onkel eine Anleihe aufzunehmen. Zu diesem Zwecke möchte ich ihn natürlich bei guter Laune treffen. Es ist mir deshalb sehr erwünscht, erst mit meiner Tante zusammenzutreffen, um zu erfahren, in welcher Stimmung der liebe Onkel ist. Er ist, wie Du weißt, etwas reizbar, so seelensgut er sonst ist, und wenn er heute seinen üblen Tag haben sollte gehe ich lieber in ein Hotel und besuche ihn erst morgen. Sieh, da kommen schon die Damen!"

Die Frau Justizräthin und Erna kamen in der That aus der Königsstraße und schritten dem Platz zu, auf welchem Arnold und Leopold in freundschaftlicher Plauderei eine der Promenadenbänke mit einander theilten. Die Räthin und Arnold begrüßten sich herzlich, während Leopold nicht minder intensiv das kleine Händchen Erna's schüttelte, indem er ausrief:

„Ach, mein liebes verehrtes Fräulein, wie freue ich mich, Sie einmal wiederzusehen!"

„Einmal wiederzusehn?" klang es lustig zurück. „Sie haben mich doch wohl erst vor einer halben Stunde gesehen."

„Ach ja, im Handschuhladen."

„Und vorher in der Modewaarenhandlung."

„Richtig. Sie haben ein wunderbares Gedächtniß, Fräulein Feldern."

„Soll ich mich nicht einmal der Dinge erinnern, die vor einer halben Stunde passirt sind? Vergessen sie denn so leicht, wann sie mich gesehen haben, Herr Sternau?"

Während die Beiden, viel zu beschäftigt, um sich um die Justizräthin und ihren Neffen zu bekümmern, weiter sprachen, sagte die Räthin zu ihrem Neffen:

„Du kommst unerwartet, Arnold."

„Ja, liebe Tante," erwiderte Arnold, „die Fluth meiner Gefühle —."

„Oder die Ebbe Deiner Kasse," erwiderte die Räthin lächelnd.

(Schluß folgt.)

Große Gesellschaft.

Von Heinrich Sutor.

(Nachdruck verboten.)

Der Wind seufzte. Das Feuer im Ofen seufzte. Die Feder des Doktors seufzte. Hänschen im Bauer seufzte. Und auch Frau Martha seufzte. Eines nach dem Andern.

Seit einer Woche allabendlich dieses selbe Seufzerquintett. Vor acht Tagen war's nur ein Quartett gewesen. Bis Frau Martha dazugekommen, die sonst stets im Wohnzimmer zurückgeblieben war, wenn der Doktor sich nach dem Abendbrot über seine Primanerhefte gemacht hatte.

„Lieber Arthur," hatte sie ein wenig zaghaft gesagt, „dürfte ich mich nicht zu Dir setzen? Ich würde wirklich ganz mäuschenstill sein und Dich nicht im Geringsten stören."

„Aber Martusch . . . ." hatte der Doktor erstaunt aufgeblickt.

Sie war verlegen erröthet.

„Gott", hatte sie gestammelt, „es arbeitet sich so hübsch in Deiner Nähe und dann . . . . es sieht so nett aus, wenn Du so recht viel rothe Striche auf das weiße Papier unter die schwarzen Buchstaben machst!"

Dr. Klinger hatte gelacht.

„Ich fürchte nur, daß meine Primaner Deine Sympathie für die deutschen Reichsfarben in dieser Gestalt nicht sonderlich theilen. Aber — wenn Du wirklich ganz still sein würdest . . . Dann meinetwegen!"

Frau Martha war also in das Allerheiligste eingedrungen und hatte begonnen zu seufzen. Dr. Klinger hatte es jedoch bis jetzt anscheinend überhört. Bis —

Der Wind seufzte. Das Feuer seufzte. Die Feder seufzte. Hänschen seufzte. Und Frau Martha seufzte. Dieses Mal jedoch alle fünf gleichzeitig. Unisono.

Ein seltsamer, langgezogener, fast schauerlicher Ton war's. Der Doktor hob aufhorchend das Haupt und blickte unwillkürlich Frau Martha an. Endlich — „Was war das, Martusch?"

Sie wurde roth. Jetzt oder nie. „Lieber Arthur . . . ."

Sein Blick wandte sich von ihr verständnißinnig nach dem Abreißkalender über dem Schreibtisch. „Der 27te?" fragte er dann und legte seine grünseidene Geburtstagsbörse vor sich hin. „Wie viel?"

„Oh — das nicht!"

„Wie? Nicht?" athmete er erleichtert auf und schob die Börse schnell wieder an ihren Ort. „Ja, aber was dann, Kleine?"

„Ach Arthur . . . . wir sind nun schon $2^1/_2$ Jahre verheirathet . . . ."

„Schon? Es ist Dir zu lange? — Deine eigene Schuld, Kind! Hättest Du Rechtsanwalt Arnau genommen, Du würdest zweifellos aus seiner Praxis bereits ein für Dich passendes Scheidungsmotivchen herausgefunden haben. Er heißt nicht umsonst das ‚Secirmesser'! — Doch was nicht ist, kann noch werden! Er nähert sich Dir in letzter Zeit ja wieder fast auffallend!"

„Sprich nicht von ihm; er ist mir in der Seele zuwider!" sagte sie empört, um dann wieder verlegen hinzuzusetzen: „Es ist nicht das! Es ist . . . ich meine, weil es doch Mode ist . . . . Und dann ist es meine erste Bitte! Und . . . . auch soll die Bauräthin neulich gesagt haben, daß nun wirklich an uns die Reihe wäre. Und wir könnten's besser als alle Andern. Wir hätten ja keine Kinder!"

„Ja, das erleichtert die Sache bedeutend!"

„Nicht wahr? — Und die Frau Postdirektor hat darauf erwidert, wir thäten's nicht wegen Hänschen. Hänschen könne den Trubel nicht vertragen."

„Da hatte sie Recht! Es würde Hänschen das Leben kosten. Denn da wir ihn gemeinschaftlich zum Geschenk erhalten haben und sicherlich keiner von uns von seinem Rechte lassen würde, so müßten wir ihn theilen. Was für ein lebendes Wesen nicht gerade besonders gesund sein soll!"

Er nickte ihr anscheinend sehr ernsthaft zu. Sie sah verwundert zu ihm auf.

„Aber Arthur, ich verstehe Dich wirklich nicht. Hänschen hat mit unserer großen Gesellschaft doch gar nichts zu thun!"

„Große Gesellschaft? Du träumst, Kind!" „Arthur! Lieber, alter Brummbär!" „Nein! Nein! Daraus wird nichts!"

Er nahm eilig die Feder wieder zur Hand, tauchte sie in das Tintenfaß und machte auf's Gerathewohl einen dicken Strich in das vor ihm liegende Heft. Mochte der Primaner nach dem Fehler suchen!

„Aber — es ist nun doch einmal Mode!"

„Na ja, wenn's Mode ist . . . ."

Strich!

„Das heißt — eine sehr billige Mode! Viel billiger, als zum Beispiel die vier kleinen Gesellschaften, die wir im vorigen Winter gaben!"

„Einerlei! Diese Abfütterungen en masse — grauenhaft! In kleinem Kreise — 15 bis 20 Personen — hübsch! Interessante Gespräche! Aber en gros — sechzig Personen mit Phrasen und leeren Höflichkeiten aufwarten . ."

„Warum leer? Warum Phrasen?"

„Hast Du sechzig geistreiche Bonmots auf Lager? Ich nicht! Mein Primaner hier auch nicht! . . ."

Strich!

„Aber — und — und dann haben wir so viele Verpflichtungen . . . ."

„So gieb statt vier fünf Gesellschaften!"

„Und ich möchte auch gerne Mal probiren, ob ich noch verstehe, Honneurs zu machen, wie ich sie bei meinen Eltern fast jede Woche einmal gemacht habe!"

Sie kam auf die Eltern? — Strich! Strich!

„Ich bin nicht Kommerzienrath!"

„Das brauchst Du auch nicht! Denn ich will es Dir nur gestehen — ich habe bereits mit Mama darüber gesprochen. Sie findet die Idee superb!"

„Oh! Die Mama!" — Ein langer Strich durch die ganze Seite.

„Ja, und sie will sogar die Hälfte der Kosten tragen! Und für Else hat sie bereits ein neues Kostüm bestellt!"

Die Feder blieb in der Luft hängen. Aus Hochachtung vor Mama? „Ja, mein Gott, wenn Mama es will, dann —"

„Dann? — Arthur, alter, lieber, süßer Brummbär!"

Zwei schallende Küsse. Die Feder fiel. Auf das Heft. Zu auf die letzte Seite. Ein rothes Meer hinmalend.

„Und nun," rief die kleine Frau jubelnd, „gleich an die Berechnungen! Einladungen, Menus, Dekorationen — oh, es wird herrlich werden!"

Sie holte hastig ihre Schiefertafel aus der Küche herbei und setzte sich dem Doktor gegenüber. Gleich darauf hörte und sah sie nichts mehr.

„Hm," brummte der Doktor nach einer Weile aus seinem Brüten aufsehend und seine Primanerarbeit noch einmal durchfliegend, das ist ja scheußlich! Ein Bataillon von Strichen! Wer ist der Attentäter? Wie, der Primus selbst? Das verdient exemplarische Strafe!"

Und in seltsam fremden, mächtigen Zügen schrieb er das Prädikat: „Durchaus ungenügend!" — — —

Die Uhr schlug drei. Frau Martha fuhr in die Höhe. Ebenso Hänschen in seinem Bauer.

„Er ist schon zu Bett?" murmelte sie vor sich hin, auf den leeren Platz des Doktors blickend. „Und ich habe es völlig überhört — Aber was flatterst Du so, Hansel? Na ja: keine Ruh' bei Tag und Nacht! Ah, warte nur, die große Gesellschaft! Wie Du glänzen wirst! In einem großen Eckarrangement, unter Palmen, über die Zimmerfontäne. Auch die Postdirektorin soll Dich bewundern. Gerade die. Weil sie Dich haßt. Denn ihr Kanarienmännchen kann ja nicht singen, Haha, es ist gar kein Männchen; ein stummes, dummes Weibchen! Und weißt Du, Hansel, was sie mir erwiderte, als ich mich darüber mocquirte? — ‚Auch einerlei!' pfiff sie. ‚Bei mir ist solch' ein Kanarienvogel eben Nebensache. Dafür habe ich meine Kinder. Na ja, wer keine hat, Frau Doktor, der natürlich hängt sein Herz an das Viehzeug, einen Hund, eine Katz', oder auch einen Kanarienvogel!' — Gott, ja, eigentlich — aber da wir nun doch keine Baby haben, so bist Du's, Hänschen. Ich liebe Dich gerade so, wie die Mamas ihre Babys lieben. Hab' ich Dir's je an etwas fehlen lassen? Nie! Und darum sollst Du auch an der herrlichen, großen Gesellschaft theilnehmen. Unter Palmen! Ueber der plätschernden Zimmerfontäne! Hast Du mich verstanden, Hänschen?"

Hänschen hatte verstanden. Trotz seiner Müdigkeit. Es blies seine gelben Federn auf und blinzelte mit den Aeuglein. Und machte: „Piep!"

* * *

„Fertig!" sagte Frau Martha befriedigt, durch das dekorirte Speisezimmer blickend. „Es macht sich brillant! Hauptsächlich das Eckarrangement mit den Palmen und der Fontäne. Ein Winkelchen zum Träumen! Wenn nun noch Hansels Bauer hineinkommt . . . ."

„Aber seine ungewohnte Umgebung wird ihn ängstigen!" meinte Schwester Else zweifelnd. „Er wird den ganzen Abend hin und her flattern und schreien und so die Unterhaltung Deiner Gäste stören!"

Frau Martha lächelte überlegen. „Unbesorgt! Ich habe ihm eine Decke gestickt — Hier — ‚Schlaf, Hansel, schlaf!' — Sobald er unruhig wird, hängen wir sie ihm über das Bauer. Aber schließlich — man könnte ihn noch schnell gewöhnen! Heute ist Mittwoch, Morgen Abend erst die Gesellschaft — Zeit genug!"

So kam Hansel unter die Palmen, über die plätschernde Fontäne. Von seinem Platze aus konnte er das ganze, geräumige, festlich geschmückte Speisezimmer übersehen. Auf der Tafel die duftenden Blumen, die Aufsätze mit farbenprangenden Früchten, die Schalen voll Krachmandeln, Weintrauben, Makronen, Marzipan — Leckerbissen, deren Güte Hansel bereits öfter erprobt hatte, wenn Mama Martha aus einer Gesellschaft heimgekehrt war. Niemals hatte sie ihres Baby vergessen! Doch jetzt —

„So, Else!" sagte sie, nachdem das Bauer befestigt war. „Nun lauf schnell mit diesem Zettel zum Konditor. Es ist das Rezept von Arthurs Lieblingstorte. Ich werde währenddessen Hansel Wasser und Futter geben!"

Else flatterte davon. Als sie aus dem Hause trat, ging gerade ein Herr vorüber. Er trug eine schwarzlederne Mappe unter dem Arm und hatte es augenscheinlich sehr eilig, nach dem schräg gegenüberliegenden Gerichtsgebäude zu kommen, was ihn jedoch nicht abhielt, als galanter Kavalier Fräulein Else in die Konditorei zu begleiten, und dort fünf Tassen Chokolade zu trinken und ein Dutzend Karlsbader Waffeln zu essen. So lange blieb nämlich Fräulein Else. Sie sprachen jedoch nicht ein Wort mit einander, sondern sie flüsterten.

An diesem Tage mußten zwei Ehescheidungstermine wegen Nichterscheinens des betreffenden Anwalts verschoben werden.

* * *

Die Luft im Speisesaal war frisch. Hänschen hatte Appetit. Er war auch gar nicht unruhig wegen seiner neuen Umgebung. Voll Spannung saß er auf seiner Stange und erwartete Mamas Hand mit dem gewöhnlichen Stückchen Zucker. Es konnte nicht mehr lange dauern. Eben hatte Mama den Futterkasten aufgezogen, um Hanfsamen hineinzuschütten. Dann würde das Wasser kommen und zuletzt das süße Dessert.

„Was giebt's, Therese?"

„Die Schneiderin wünscht Frau Doktor zu sprechen!"

Der Hanfsamen flog zur Seite, der Futterkasten zu und Mama hinaus. Nun, sie würde bald zurückkehren. Hansel war ein geduldiges Baby. Und dann war es wirklich hübsch hier. Die Makronen winkten so nett herüber, die Blumen dufteten so frisch, die Fontäne plätscherte so gemüthlich — Mama hatte Recht: ein Winkel zum Träumen.

Hansel beschloß also ein wenig zu träumen. Es gelang ihm auch.

Er saß in einem Oleandergebüsch und hatte eben sein Morgenlied gesungen. Die Sonne schien hell und leuchtend, nur etwas zu heiß. Kein Wunder in diesem tropischen Klima. Hansel war die Kehle trocken geworden. Aber das schadete nichts; wußte er doch, das in der Nähe die klare, murmelnde Quelle war. Mitten in blühenden Blumen. Hansel flog hin und sog in langen Zügen das kühle Naß hinunter. Doch nun merkte er erst, daß ihn nicht so sehr der Durst gequält hatte als Hunger. Auch das war nicht schlimm. Er kannte in der Nähe einen hohen, weißen, glänzenden Berg. Ganz von Zucker. Gleich darauf saß er oben auf der Spitze und wetzte das Schnäbelchen. Hei, wie die Krumen flogen! Aber merkwürdig — je mehr er von der süßen Herrlichkeit verspeiste, desto hungriger wurde er. Schon dreimal hatte er sich durch den ganzen Berg hindurchgearbeitet und war noch nicht satt. Also nun zum vierten Mal! Da — eine rauhe Stimme — der Berg verschwand unter seinen Füßen — Hansel vermochte nur eben noch die Flügel auszubreiten, um nicht zu fallen —

„Aber Martusch, das Mittagessen! Ich habe absolut keine Zeit. Muß sofort in eine wichtige Konferenz!"

„Verzeih' lieber guter Bär, gleich ist's da! Therese tragen Sie auf!"

„Hier im Speisesaal, Frau Doktor?"

„In den anderen Räumen ist weder Tisch noch Stuhl frei! Schnell! — Und, Arthur, bist Du mir böse, wenn Du heute mal allein essen wirst? Ich muß rasch zum Konditor. Ich hatte Else geschickt, um mir Nachricht zu holen; sie ist noch nicht zurück. Wenn die Torte nur nicht mißrathen ist!"

Sie streifte mit einem Blick das Eckarrangement. Hansel glaubte zu sehen, wie ihre Hand nach dem Futterkasten zuckte. Sie bog jedoch nur einen der Palmwedel ein wenig zur Seite. Dann warf sie Hansel einen Kußfinger zu, dem Bären zwei und — fort war sie. — — —

(Schluß folgt.)

Wie kommt der Monat August zu 31 Tagen? Juli und August sind die einzigen Monate im Jahr, die mit je 31 Tagen unmittelbar aufeinander folgen, selbstverständlich muß man hierbei von dem Schlußmonat Dezember und Anfangsmonat Januar absehen. Wie es gekommen ist, daß der Monat August auch 31 Tage hat, und nicht 30, wie es der regelmäßigen Abwechslung von 31 und 30 Tagen nach sein müßte, sei, da es nicht allgemein bekannt sein dürfte, in Folgendem mitgetheilt.

In dem römischen Jahr war ehedem der März der erste und demzufolge der Februar der letzte Monat des Jahres. Die Monate hatten noch keine besonderen Namen und wurden mit entsprechenden Zahlwörtern bezeichnet, der 5. Monat hieß Quintilis, der sechste Sextilis, der siebente September, analog unserer heutigen abgekürzten Bezeichnung, statt 31. August 31. VIII. Unter Julius Cäsar hatte jedoch der hochweise römische Senat den famosen Einfall, dem Imperator zu Ehren einen Monat zu benamsen, und so geschah es, daß der Monat Quintilis zu Ehren dieses großen Römers den Namen Julius bekam. Der nachmalige Imperator Oktavianus, dem Senat und Volk den Zunamen Augustus (der Geweihte) beilegten, wollte seinem Mutterbruder, Julius Cäsar, nicht nachstehen, er verlangte vielmehr, daß auch ihm zu Ehren ein Monat benannt sein sollte, und zwar der Sextilis, weil ihm gerade in diesem Monat bedeutende erfreuliche Ereignisse widerfahren waren. Der Senat willigte nicht nur ein, daß der Monat Sextilis von da an Augustus heißen sollte, sondern ging in seiner Servilität sogar soweit, daß er dem bis dahin 30 Tage zählenden Monat einen Tag zulegte, damit der Ehrenmonat des Oktavianus nicht weniger Tage zähle als der des Cäsar. Auch darüber war der Senat sich bald einig, woher der dem Sextilis, nunmehr Augustus, zuzulegende Tag zu nehmen sei: man knöpfte einfach dem Februar, dem letzten Monat des Jahres, der bis dahin doch wenigstens im Schaltjahr einer Anzahl von 30 Tagen sich erfreute, einen Tag ab und legte ihn dem Augustus zu, welche Willkür des römischen Senats sich erhalten hat bis auf den heutigen Tag. Noch einmal wurde es versucht, einem Monat einen kaiserlichen Personennamen beizulegen, der September sollte in Germanikus umgetauft werden; doch fand diese Aenderung beim Volke keinen Anklang, so daß es bei den Bezeichnungen September, Oktober u. s. w., dem siebenten, achten, nach unserer heutigen Rechnung dem neunten, zehnten u. s. w. Monat verblieben ist und eine ganze Weile wohl auch noch verbleiben wird.

* **Moderne Robinsonaden.** Die in Edinburg erscheinende Zeitung „Scotsman" bringt die Nachricht, daß zwei Engländer auf einer einsamen Insel im Eismeer zurückgelassen werden mußten. Der Sachverhalt ist folgender: Im Frühjahr d. J. ging die dem Mersey Yachtklub in Liverpool gehörende Dampfyacht „Saxon", bemannt mit einem Kapitän und Leuten aus Peterhead, zu einer Fahrt ins Eismeer aus. An Bord befanden sich u. A. zwei Herren aus London: Ponys und Battye. Letzterer beabsichtigte ornithologische Sammlungen zu machen, und hatte einen Botaniker als Begleiter. Bei ungünstigem Wetter landete der „Saxon" an der Insel Kolgujew, welche im Eismeer vor der Nordküste von europäisch Rußland, und zwar vor der Tschesskaja Bai, zwischen 48 und 50 Gr. O. L. Greenwich und zwischen 69 und 70 Gr. N. Br., gelegen und nur schwach von Fischern und Jägern bevölkert ist. Der Umkreis der Insel beträgt etwa 150 englische Meilen. Hier landete Herr Battye mit seinem Begleiter und begab sich in das Innere der Insel, das Schiff sollte bis zur Rückkehr der Beiden an der Küste vor Anker bleiben. Allein das Wetter wurde schlechter und schlechter, das Eis trieb gegen die Küste und, um nicht zerdrückt zu werden, mußte die Yacht die hohe See suchen. Nun entstand noch ein Schaden an der Maschine, welcher den „Saxon" nöthigte, den Hafen Archangel aufzusuchen. Die Reparatur nahm eine Woche in Anspruch; darauf wurde der Kurs auf Nowaja Semlja gesetzt, doch auf dem Wege dahin versuchte man, an Kolgujew zu landen. Dies erwies sich wegen der schweren Seen und der Massen von Treibeis als unmöglich. Auf der Rückkehr von Nowaja Semlja suchte das Schiff die Ostküste von Kolgujew auf; aber auch hier konnte eine Landung nicht bewerkstelligt werden. So beschloß man die Rückkehr nach Peterhead, wobei verschiedene Plätze des nördlichen Norwegens besucht wurden und ein im Kohlenraum ausgebrochener Brand noch glücklich erstickt wurde. Am 20. August erreichte die Yacht ihren Ausgangshafen Peterhead wieder. Behufs Rettung der auf Kolgujew zurückgelassenen beiden Naturforscher hat man sich darauf beschränkt, den Befehlshaber des russischen Kanonenboots, welches die Insel Kolgujew von Zeit zu Zeit besucht, von der Sache in Kenntniß zu setzen und ihn zu ersuchen, bei seinem nächsten Besuch die Zurückgelassenen aufzunehmen und nach dem nächsten russischen Hafen zu bringen. — Dieser Bericht ist zugleich ein neuer Beleg dafür, wie ungünstig die Eisverhältnisse für die Schifffahrt im europäischen Polarmeer im Früh- und im Hochsommer dieses Jahres gewesen sind.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Schmitter in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.